

25. VII. 1917

Grenzsicherung.

Das belgische Problem.

Von Albert Wader.

Wenn ein großes Eroberungsprogramm zusammenbricht, so geschieht das nicht von heute auf morgen. Die kostbarsten Stücke seines Schatzes sucht jeder Vandalenhand zu halten. In diesem Sinne ist charakteristisch, daß die ganze Kriegsfrage für Frankreich mehr und mehr auf das eine Wort Elsass-Lothringen zusammenschrumpft, während der englische Ministerpräsident in auffälliger Weise sein Interesse für Belgien in den Vordergrund schiebt. Er hat jüngst in Glasgow bereits eine deutsche Gegenäußerung provozieren wollen, als er in seinem Jargon über die deutschen Staatsmänner spottete, die nicht wagten, sich für die volle Wiederherstellung der Unabhängigkeit Belgiens einzusetzen, — einmal hätte es Bethmann beinahe getan, aber schleunigst hätten ihm „die Junker mit der gepanzerten Faust tüchtig um die Ohren geholt“, — und jetzt in der Londoner Queens-hall hat er die erste Rede des neuen Kanzlers gleichfalls benutzt, um über das Thema Belgien zu sprechen, obwohl sie dazu nur die eine Handhabe bietet, daß das Wort Belgien in ihr überhaupt nicht vorkommt. Aber das Wort Sicherung der deutschen Grenzen kommt drin vor, und das genügt Herrn Lloyd George vollkommen zu der Behauptung, daß die Worte des Kanzlers „voller Drohungen“ für Belgien seien. Ja, gerade die Tatsache, daß es überhaupt nicht erwähnt werde, beweise, daß in dieser Rede für Belgien keine Hoffnung sei.

Wir wissen nicht, wie die deutsche Regierung über die Sicherung unserer Grenze Belgien gegenüber denkt. Wir wissen nur, daß sie den Krieg nicht einen Tag verlängern will um erzwungener Eroberungen willen. Darin liegt also die ganz offensindige und bündige Erklärung, daß der Krieg morgen zu Ende sein könnte, wenn dem nichts weiter im Wege stünde als die Ungewißheit unserer Feinde darüber, ob wir Belgien „annektieren“ wollen oder nicht. Nein, wir wollen es nicht annectieren, wenn das der einzige Grund ist, der verhindert, daß die Friedensverhandlungen am 1. August beginnen. Das steht klar und deutlich in der Rede des Kanzlers geschrieben. Das hätte also auch Herr Lloyd George herausfinden können, zumal er vorgibt, die Rede nicht weniger als dreimal gelesen zu haben. Da er sich aber stellt, als hätte er das nicht erfährt, so muß das belgische Problem doch wohl in dem Schema Annexion oder Nicht-Annexion nicht ausreichend zu erfassen sein. Oder mit anderen Worten, daß in Belgien das Recht belgisch, das Schwert belgisch, die Scheide belgisch und die Seele belgisch sei, hat für Lloyd George nur den Sinn, daß alle diese

Dinge nicht deutsch sein dürfen. Für uns aber kommt es darauf an, die Garantie zu haben, daß sie nicht englisch sind, noch jemals werden können. Haben wir dafür eine Bürgschaft, so mögen sie gern belgisch sein. Wie aber eine solche Bürgschaft beschaffen sein muß, ist am Ende eine zu verwickelte Frage, als daß man sich darüber in Form von Volksversammlungsreden und Zeitungsberichten unterhalten könnte. Nicht einmal offizielle Parlamentsreden reichen dazu aus, die auch immer nur Monologe bleiben. Es ist dazu schon nötig, daß man, wenn auch ungern, die Luft eines und desselben Zimmers atmet und seine Westknöpfe auf die Distanz einer Tischbreite einander annähert.

Um was handelt es sich denn eigentlich beim belgischen Problem? Lloyd George sagt ganz mit Recht, Belgien sei der Torweg zwischen den Mittelmächten und dem Westen. Vor dem Kriege gehörte der Torweg weder dem Sieger des einen Grundstücks, noch dem des anderen, sondern hatte einen eigenen Hüter, der verpflichtet war, „neutral“ zu sein. Wirtschaftlich gehört der Torweg unbestritten zu uns. Nur von uns wird er im Frieden als solcher benutzt. Für England hat er lediglich die Bedeutung einer strategischen Pforte, die geschlossen bleiben soll, so lange England will, um sich im geeigneten Augenblick zu öffnen als Ausfallstor für die englische Landungsarmee. Umgekehrt muß infolgedessen jeder englisch-französische Koalitionskrieg gegen Deutschland — man mag darüber theoretisieren, so viel man will — uns unerbittlich zwingen, die Gewähr zu schaffen, daß das Tor nach dem Kanal geschlossen bleibt, und daß zu dem Seitenpförtchen nach Frankreich hin zum mindesten ebenfalls unser Gegner keinen Schlüssel besitzt. Ob wir diese Seitenpforte unsererseits benutzen dürfen oder nicht, ist heute ganz nutzlos, zu diskutieren. Wir werden uns mit unseren Feinden darüber doch nicht einigen, außer auf dem Weg von Sieg und Niederlage. Fast man dagegen eine Verfassung ins Auge, so kann es nur darauf ankommen, einen künftigen Krieg überhaupt zu verhindern, was wir ja alle zu erreichen hoffen, und daher auch das belgische Problem nicht nach den Paragrafen des historischen Rechts zu lösen, die eine Lösung ausschließen, sondern nach dem natürlichen Schwergewicht und den Grundgesetzen des Völkerebens.

Diese Gesetze haben mit den Sympathien der Völker nichts gemein. Das Moment der Billigkeit im historischen Geschehen hat schon oft die Empfindung eines Volkes den natürlichen Gesetzen seiner Existenz entfremdet, stets zu seinem eigenen Schaden. Belgien als geographisch-historischer Begriff vermag aber schon wegen seiner Rassenmischung die Harmonie seines Empfindens mit seinen politischen Interessen nicht herzustellen. Nach den Geschehnissen dieses Krieges wird sein Empfinden dazu sogar noch weniger imstande sein als vorher, und Jahre werden vergehen, bevor das natürliche Gewicht des wirtschaftlichen Lebens die vorgefaßte Meinung überwinden kann. Wäre das anders, so könnte vielleicht der Gedanke erwogen werden, den Hüter des Tores wieder genau wie vorher in sein Amt einzusetzen. Aber dazu ist er psychologisch außerstande. Ein England, das ehrlich einen dauernden Frieden will, müßte daher eigentlich selbst wünschen, durch reale Garantien verhindert zu sehen, daß aus Belgien neue Ursachen der Reibung zwischen ihm und uns herauswachsen. Wie viel mehr also müssen naturgemäß dann wir auf Garantien bestehen, die unsere Schwelle nicht nur sichern gegen den feindlichen Nachbarn über dem Kanal, sondern auch gegen den uns feindlich gesinnten Bewohner des Tores.

Was aber in dieser Beziehung zu verhindern ist, ergibt die Vergangenheit ganz klar, und deshalb ist es nötig, hier auf sie zurückzukommen. Allen Behauptungen des belgischen Außenministers Baron Beyens zum Trotz bleibt die Tatsache bestehen, daß die Entente bereits 1906 unmittelbar nach ihrer Gründung, also in dem Jahre, in dem der Keim zu diesem Krieg gelegt wurde, mit dem belgischen Generalstab detaillierte Pläne ausgearbeitet hat über einen englischen Einmarsch. Es bleibt bestehen, daß im Dezember 1911 der belgische Gesandte in Berlin, Baron Greindl, seiner Regierung warnend schrieb, der Gedanke einer Umfassungsbewegung von Norden gehöre „zweifelslos zu den Absichten der Entente cordiale“. Er sei der Grund ihres Protestes gegen eine Befestigung Bliffingens. Man wolle unbehindert eine englische Garnison nach Antwerpen überführen können zur Offensive auf den Niederrhein und Westfalen. Mag Baron Greindl die Eröffnungen des englischen Obersten Barnardiston aus dem Jahre 1906, die zu diesem Plan den Grund gelegt hatten, seinerseits auch „perside“ nennen, und mag dieser Plan auch nicht zu einem förmlichen belgisch-eng-

lischen Abkommen geführt haben, die Verantwortung der belgischen Zentralregierung entlastet das nicht. Und vor allem ändert es nichts an den notorischen englischen Absichten. Der selbe Baron Beyens, der heute aus Havre seine eigenen Worte lägen strafen möchte, hat noch im April 1914 geschrieben, daß der Beweis vorgelegen hat für die Absicht Englands und Frankreichs im Jahre 1911, falls es damals zum Kriege gekommen wäre, in Belgien einzumarschieren und dadurch Belgiens Neutralität „von vornherein zu kompromittieren“. Denn eben von jener Marokko-Krise im Sommer 1911 hatte der britische Oberstleutnant Bridges dem belgischen Generalstabschef ein Jahr später erklärt, daß England seine Truppen auf jeden Fall in Belgien gelandet hätte, also auch, wenn Belgien eine Hilfe weder verlangt noch gebraucht hätte.

Was schlägt es aber allemal gegenüber, wenn 1913 Edward Grey dem englischen Gesandten in Brüssel formell das Gegenteil versicherte? Technisch war dank dem Entgegenkommen des belgischen Generalstabes alles bis ins einzelste berechnet. Die Pläne lagen bei den Allien. Solange die Gelegenheit nicht da war, sie auszuführen, konnte England daher getrost versichern, daß ihre Ausarbeitung nur ein müßiger Zeitvertreib gewesen sei, bei dem sich niemand etwas gedacht hat. Daß es aber im Ernstfall auf keinen bewaffneten Widerstand Belgiens stoßen würde, dessen dürfte es sicher sein, auch ohne der „neutralen“ belgischen Regierung noch zu Friedenszeiten ein förmliches Geheimabkommen zuzumuten. Baron Beyens hat auf die letzten Veröffentlichungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ die ganzen vorstehenden Tatsachen geglaubt mit dem Hinweis abtun zu können, daß es lächerlich, kindisch und absurd sei, dem kleinen Belgien einen „großen Invasionsplan“ gegen das ungeheure Deutschland zu unterstellen. Gewiß, eine solche Albernheit hat auch niemand behauptet. Aber für den von allen Diplomaten Europas seit der Begründung der Entente cordiale vorausgesehenen Konflikt zwischen ihr und Deutschland war Belgien von vornherein entschlossen, innerlich auf der Seite der Entente zu stehen, während England beabsichtigte, auf Grund der nur zu „theoretischen Übungszwecken“ ausgearbeiteten „Defensivpläne“ dem mit Frankreich ringenden, von Ausland überschwemmten Feinde durch das besagte belgische Tor den menschlichen Todesstoß in seine wichtigste Industriegegend zu versetzen.

An diese Tatsachen zu erinnern ist daher unerlässlich, wenn man Herrn Lloyd George begreiflich machen will, was Sicherung der Grenzen heißt, und worauf es beim belgischen Problem ankommt. Es muß verhindert werden, daß Belgien als ein Torweg, dessen Pfosten an unser Haus angebaut sind und nicht an dasjenige Englands, von der anderen Seite des Kanals geöffnet und geschlossen werden kann ohne unsere Einwilligung. Nicht mehr und nicht minder. Ob der Mechanismus, der diesen Zweck gewährleistet, internationaler Art sei oder wie sonst, ist eine Frage, die sich erst bei den Friedensverhandlungen lösen läßt, d. h. erst dann, wenn Lloyd George, oder wer dann an seiner Stelle sein wird, für deutsche Kanzlerreden ein etwas flüssigeres Verständnis haben wird, als es heute schon vorhanden ist. Die Zeit wird kommen.
